Radiologie ist eine Ganzkörperdisziplin

Deutsch-österreichischer Radiologenkongress diskutierte neue Techniken und Qualifikationen

Kaum eine medizinische Disziplin kommt ohne die Erkenntnisse der Radiologie aus. Sie ist in den meisten Fällen fixer Bestandteil in der Diagnostik. Zunehmend gewinnt die Radiologie auch Bedeutung in der Therapiekontrolle und in ihrer interventionellen Form in der Therapie selbst. „Sie ist eine der wenigen medizinischen Fachgebiete, die zurecht als Ganzkörperdisziplin bezeichnet werden kann“, stellte Univ.-Prof. Dr. Walter Hruby, Österreichischer Präsident des sechsten gemeinsamen Deutsch-Österreichischen Röntgenkongresses im vergangenen Mai in Hamburg fest. „Die Radiologie betrachtet die Erkrankung aus einem gesamtheitlichen Blickwinkel. Sie kann die ursprüngliche Diagnose im allgemeinen bestätigen oder ausschließen und beeinflusst die Entscheidung zur Therapie daher ebenso entscheidend wie die Therapie selbst.“ Neben dem inhaltlichen Aspekt stellte die diesjährige Jahrestagung auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit in ihren Fokus und die direkte Verantwortlichkeit des Radiologen für den Patienten.

Unter dem Titel „Radiologie ist Vielfalt“ bildeten die Themen Neuroradiologie, Strahlenschutz, Brustkrebs, Sportmedizin, Gelenkerkrankungen und Tumorablation die

inhaltlichen Schwerpunkte. In der Neuro-radiologie werden derzeit neue diagnostische Optionen diskutiert, wie die Schlaganfalldiagnostik verbessert werden kann, berichtete Univ.-Prof. Dr. Bernd Hamm als deutscher Präsident des Röntgenkongresses. Präzisere Informationen über die betroffenen Areale und über die Schwere des Schlaganfalls verbessern die Zielgenauigkeit für eine Intervention, um die Funktionen zu erhalten. Im Bereich der Brustkrebsfrüherkennung geht es derzeit darum jene Methode zu finden, die die Röntgenmammographie im Screening ersetzen wird. Mittelfristig verspricht die MRI-Mammographie ohne den Einsatz von Kontrastmitteln eine hoffnungsvolle Alternative zu sein, erklärte Hamm. Die Strahlenbelastung und deren optimale Reduzierung stellen in der Radiologie weiterhin ein brisantes Thema dar. „40 Prozent der Strahlenbelastung wird in der Computertomographie erzeugt“, stellte Hamm fest. Ziel sei es beispielsweise in der kardialen CT die Strahlendosis auf jene eines konventionellen Thoraxröntgens zu reduzieren.

Der Schwerpunkt Sportmedizin trägt der wachsenden Gruppe von Freizeitsportlern Rechnung, die sich hinsichtlich der Intensität und Ziele ihres Trainings bereits in Bereichen des Leistungssports befinden.

So zeigen beispielsweise laut Hamm mehrere Studien, dass viele Marathonläufer unerkannte Herzinfarkte erleiden, die jedoch im MRI entdeckt werden können. Eine gezielte medizinische Betreuung kann es diesen Athleten ermöglichen weiterhin ihre Sportart auszuüben. „Die Radiologie kann den Sportler bei der Trainingsanpassung unterstützen, sodass sportliche Aktivität weiterhin möglich ist“, ergänzte Hruby.

Bereits im therapeutischen Feld agiert die Radiologie bei der Tumorablation, die minimal-invasiv und bildgesteuert Tumoren auf der Basis von Hitze, Kälte oder Radiofrequenz zerstört. „Tumorablation erweist sich immer mehr als Therapie der Wahl, wenn ein Tumor nicht chirurgisch entfernt werden kann oder wenn eine Chemotherapie nicht ratsam erscheint“, konstatierte Hamm. Bei all diesen technischen Fortschritten, gelte es, so Hruby, die Fähigkeiten des Radiologen nicht aus den Augen zu verlieren, nur in den Händen des qualifizierten und auf dem neuesten Stand der Ausbildung befindlichen Facharztes für Radiologie können die neuen Methoden den optimalen Nutzen für den Patienten bringen. ■

Quelle: www.european-hospital.com, Presstext Deutsche Röntgengesellschaft e.V.

Die Biosimilars kommen!

Nachhaltige Versorgung mit modernen Arzneimitteln

Biopharmazeutische Arzneimittel haben die moderne Medizin revolutioniert und stellen oftmals die einzige Therapieoption für schwere, lebensbedrohliche Erkrankungen dar. Bis zum Jahr 2016 werden acht der Top Ten Arzneimittel weltweit Biopharmazeutika sein; etwa ein Drittel der Produkte, die sich derzeit in der pharmazeutischen Entwicklung befinden, sind bereits Biopharmazeutika.

Doch die hohen Behandlungskosten der Präparate drohen den Zugang von Patienten zu diesen Arzneimitteln einzuschränken und die Kostenträger stehen vor einer

gewaltigen Herausforderung. Biosimilars, also Folgeprodukte von Biopharmazeutika nach deren Patentablauf, stellen hier eine Alternative dar: Bei vergleichbarer Qualität, Wirksamkeit und Sicherheit bieten sie ein deutliches Einsparpotenzial und ermöglichen damit eine nachhaltige Versorgung der Patienten mit diesen modernen Arzneimitteln.

Genauere Prognosen für Österreich liefert eine Studie des IGES Instituts, Berlin. Demnach können in Österreich ab 2017 jährlich mehr als 100 Millionen Euro eingespart werden – unter der Voraussetzung eines fairen Wettbewerbs mit Biosimilars

„Um diese Einsparpotenziale realisieren zu können“, so Dr. Bertram Häussler vom IGES, „muss gewährleistet sein, dass die Einführung von Biosimilars weiterhin attraktiv bleibt und gesundheitspolitische Anreize für die Verordnung und Abgabe preisgünstiger Biosimilars geschaffen werden.“

Sandoz ist heute Pionier und Weltmarktführer auf dem Gebiet moderner Biosimilars: Mit dem Wachstumshormon Somatropin brachte das Unternehmen im Jahr 2006 das erste Biosimilar überhaupt zur Zulassung, gefolgt von Epoetin alfa und zuletzt Filgrastim. Die europäische Arzneimittelagentur EMA hat – auch auf Anregung von Sandoz – die Zulassung von Biosimilars mit strengsten Vorgaben verknüpft. ■

Renate Höhl

Informationen: www.sandoz.at